"Da gseesch Märi was d Lehrer verschtönd, eusen hät immer gsait ich bringis minteraläbtig zu nüt!"

Autor(en): **Sigg, Hans**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 14

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Motor in Betrieb gesetzt hatte. Schließlich reüssierte sie, betätigte den Richtungszeiger nach links und bog auf die rechte Seite ab. Das war ein typisches Täuschungsmanöver, wie wir es kürzlich bei den großen Truppenübungen im WK repetiert hatten. Der Ueberraschungscoup gelang; ich fiel darauf herein, mußte wieder einmal bremsen und drückte die Kupplung einen Sekundenbruchteil zu spät durch. Der Motor wurde abgewürgt, ich stand mitten auf der Kreuzung. Die Fahrschülerin war längst um die nächste Ecke verschwunden, nicht aber die Augenzeugen. Zwei Gymnasiasten blieben stehen, und ich hörte durch das halb geöffnete Wagenfenster den Kommentar: «Ein klassischer Anfänger, ein technischer Analphabet, vergißt die Kupplung! Und uns geben sie mit sechzehn Jahren noch keine Fahrbewilligung. Einfach ein Hohn! Dem sollte man eine Draisine zwischen die Beine klemmen.»

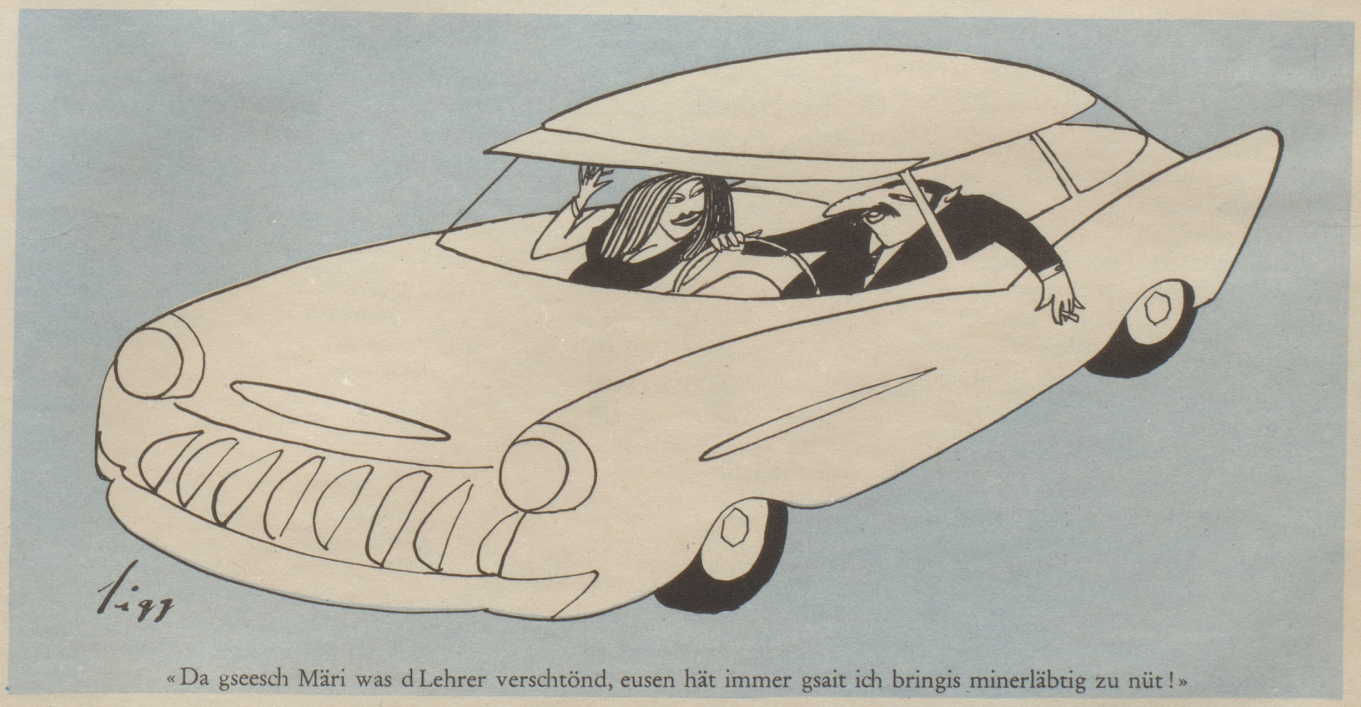
Der Zwischenfall hatte auch einen Vorteil. Unterdessen überholte mich nämlich ohne jeglichen Blechschaden ein klotziger Amerikanerwagen aus Belgien, wo man das Auto-Spengler-Gewerbe dadurch vor Arbeitslosigkeit bewahrt, indem man sämtliche Flamen und Wallonen ohne Fahrprüfung auf die übrige Menschheit losläßt. Ich war also noch einmal davon gekommen, sah den Belgier leichten Herzens entschwinden und gab mir keine Mühe, in seine Nähe zu kommen. So geschah es, daß ich meinen Freund wiederum auf dem Trottoir erblickte. Er hatte für die letzten hundert Meter weniger lang als ich benötigt. Das durfte ich nicht auf mir sitzen lassen, das ist ja Wasser auf die Mühle der Automobilgegner. Ich erinnerte mich meiner sportlichen Ambitionen, schaltete in den dritten Gang, überholte einen Handkarren – man kann sogar in der Bahnhofstraße überholen –, näherte mich in verwegener 30-Kilometer-Fahrt dem Rennweg, der seinen Namen wahrscheinlich daher hat, weil dort alle Leute aufs Tram rennen. Meine automobilistisch geschulten Augen machten eine unerhörte Feststellung: ein Verkehrslicht, das auf grün stand. Zwischen der Traminsel und dem Trottoir des Rennweges spurte ich auf der linken Straßenseite vorschriftgemäß ein und kam ans zweite Stopplicht, das diesmal ein richtiges Stopplicht war. Wer nicht warten kann, soll nicht durch die Bahnhofstraße fahren. Das Warten lohnt sich, die Reise ist reizvoll. Besonders reizvoll war das letzte Teilstück, vom Rennweg bis zur Schützengasse. Ich legte es hinter einem breitschultrigen Bierwagen zurück, mit Aussicht auf den Inhalt der Ladung. Da jedoch Gedanken zollfrei sind und der bloße Wunsch die Wachhaltung der fünf Sinne nicht gefährdet, hätte ich jede Blutprobe bestanden. Gedeckt und getarnt durch den großen Bruder konnte ich mir auf der Schlußstrecke überall den Vortritt erzwingen. Ich profitierte vom Recht des Stärkeren, erreichte die Einmündung der Schützengasse, wo die Bahnhofstraße für die von See her kommenden Automobilisten verbotenes Revier wird, und hatte meine Fahrt beendet. Fünf Zahlen: 1180 Meter in 5 Minuten 54 Sekunden – Stundendurchschnitt 11,988 km. Der Weltrekord für Automobile steht auf 634 km – Differenz zwischen der Leistung von John Gobb und der meinigen rund 622 ‹Sachen›.

Nach weiteren 11 Minuten 31 Sekunden hatte ich dann sogar einen Parkplatz gefunden. Er war nur für Güterumschlag gestattet, aber ich riskierte es. Bei einer Schale Gold zog ich die Bilanz meiner Reise. Sie ist verblüffend. Ich will keine Vergleiche anstellen oder eine Prestigesache aus meiner Fahrt machen, und doch sei es gesagt: alles geht immer über den Susten, aber über die Bahnhofstraße Zürichs geht nichts! Ich habe sie erlebt: 1230 Meter Länge, 10 Meter Breite, 100 Hauseingänge, 1000 Mieter, 30 Straßen-Ein- und -Ausmündungen, 191 Bäume, 305 Schaufenster, 9 Tramlinien, 10 Telefonkabinen, 2 Bedürfnisanstalten, 127 Straßenlaternen, 20 Banken, 53 Verbots- und Gebotstafeln. Wer sie – nicht die Verbotstafeln, sondern die Bahhofstraße – kaufen will, muß aus guten Verhältnissen kommen. Ich habe auf meiner Reise sieben Mal gebremst und sechzehn Mal geschaltet, ich habe geflucht und bin angeflucht worden. Kurz: man erlebt auch in der Bahnhofstraße alle Varianten des Automobilismus. Nur träumen darf man nicht, wenn man durch die Traumstraße fährt, sonst ist das Autofahren ausgeträumt.

*

Hier wollte ich meinen Reisebericht eigentlich schließen. Ich bin jedoch darauf angewiesen, noch ein paar zusätzliche Zeilen zu schreiben, um die mir durch die Expedition entstandenen Spesen von Fr. 7.10 zu kompensieren. Und das kam so: Nach der Schale Gold begab ich mich zum Wagen zurück. An der Windschutzscheibe perlten nicht nur Regentropfen; es hing dort ebenfalls ein Zettel. Inhalt: Falsch parkiert usw. Sich melden auf der Hauptwache. Schuldbewußt erfüllte ich meine Pflicht, wurde freundlich empfangen und diplomatisch verabschiedet. Die letzten Worte waren vielversprechend: «Wir werden den Fall prüfen.» Die Prüfung flatterte einige Zeit später franko ins Haus und bewies, daß ich mit Recht schuldbewußt gewesen war. Ich mußte drei Franken Buße berappen. Dazu kamen Fr. 4.10 Umtriebe, nämlich Fr. 2.– Spruchgebühr, Fr. 1.50 Schreibgebühr, Fr. –.60 Zustellungsgebühr. Da laut Einstein alles relativ ist, finde ich die Umtriebe relativ hoch und relativ psychologisch unterdurchschnittlich geschickt. Immerhin: ich werde zahlen, um die 53 Verbotstafeln an der Bahnhofstraße amortisieren zu helfen, denn sie sind ja durchwegs in den an das patriotische Herz appellierenden rot- und blauweißen Farben gehalten. Ich hatte jetzt wenigstens eine Quittung für meine Reise, nämlich die Verfügung Nr. 1870 des Polizeirichters der Stadt Zürich. Formular Nr. 224 12. 53 20000 A 4 in Sachen gegen

Josef Renggli



«Da gseesch Märi was d Lehrer verschtönd, eusen hät immer gsait ich bringis minerläbtig zu nüt!»